

Deutsche Post

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.
Bei beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer.

Adolf Eichler,
Schriftleiter: Lodz, Evangelicka-Straße Nr. 5,
Sprechst. wochentags von 11—12 Uhr
Geschäftsstelle: Petrikauer-Straße Nr. 15.

Nr. 8.

Montag, den 16. August 1915.

1. Jahrgang.

Es soll anders werden!

Kein Fleck der weiten Gotteserde ist zu müßt und leer, als daß nicht das Heimatsgefühl mit ihm ausgeschönt werden könnte. Nur dauernde Bedrängung und Bedrohung oder Unterdrückung seiner Eigenart kann es zuwege bringen, daß der fühlende Mensch der Stätte seiner Geburt lieblos den Rücken kehrt und ungern an sie zurückdenkt, wenn die Verhältnisse ihm einen anderen Wirkungskreis zuwiesen.

Stadt und Umgegend von Lodz ist zwar nicht dazu angean, um zugereisten Fremden in die Augen zu stechen, dem hier Geborenen sagen sie jedoch mehr, als man für gewöhnlich annimmt. Wir Städter sind durch das geräuschvoll pulsierende Leben der Industrie und die jagende Hast des Geldeswerbes für die Natur meist ziemlich abgetumpft, aber den größten Schaden in unserem Fühlen für die nähere Heimat hat doch die Vernachlässigung angerichtet, welche die alles aussaugende Verwaltung des Gebiets sich zu schulden kommen ließ.

Der Mangel an öffentlichen Gartenanlagen und Spazierwegen, die zur Erholung der Nerven ohne Zugabe minderwertiger Musik gegen Eintrittsgeld dienen könnten, ist teilweise mit dem schnellen Wachstum der Stadt und dem Spekulationsfieber der Gartenbesitzer zu entschuldigen, aber man sollte meinen, daß die Umgegend der Stadt genügend Gelegenheit für den Naturfreund bietet, wenn er seine Erholung nicht am Biertische suchen möchte. An ländlichen Reizen fehlt es bei uns nicht. Wenn auch unsere Heimat nicht zu den dekadenten Gegenden gehört, nach denen sich die Seele der Völker sehnt, für den lebenden Blick des Heimatkindes findet sich doch noch unendlich viel, was sich tief in Herz und Sinn eingräbt und die Abhängigkeit an die Scholle beglückt.

Neben der ersten Schönheit unserer Wälder, den reich gesegneten Fluren macht sich aber überall die Vernachlässigung, der Verfall bemerkbar, und die reine Freude an der Natur wird leider nur zu oft durch die Trauer beeinträchtigt, die beim Anblick dieses Unverständes einer rohen Kultur her vorbricht. Von einer richtigen Forstwirtschaft kann bei uns kaum die Rede sein. Überall im Walde verstreut trifft man kranke Bäume an, vom regelmäßigen Durchforsten scheint man hier nichts zu halten, es wird nur abgeholt, sobald der Befehl einer höheren Behörde, welche die Bewirtschaftung am grünen Tisch überwacht, eingetroffen ist, mit dem Ausforsten steht es noch schlimmer; einige Saatbäume müssen die Kultur, Wind und Zufall die regelrechte Arbeit des Menschen ersezten. Die Hauptaufgabe der wenigen behördlich angestellten Förster besteht im Abperren der Zugangsstraßen. Leider muß man zugeben, daß diese Maßregel nicht ganz ungerechtfertigt ist, da die Bevölkerung von Stadt und Land sich im Freien schlimmer wie die Wilden beträgt. Der Wilde nimmt ja nur, was er wirklich braucht, unser Publikum ist aber großen Teils, wie jeder bei Ausflügen, den sogenannten „Majówken“ beobachten kann, von einer wahren Vernichtungswut gegen alles, was da grün und blau, besessen; außer Baum und Laub, werden Äste, ja ganze junge Bäumchen abgebrochen, und wo der Baum schon genügend stark ist, um solchen Gebahren zu widerstehen, wird ihm die Rinde abgeschält, nur zu dem Zweck, um sich etwa von der Schärfe des neuen Taschenmessers zu überzeugen. Da ist es kein Wunder, daß jeder der Glücklichen, der einen Garten oder ein Bildchen zu eignen hat, seinen Besitz durch Zaun und Stacheldraht vor dem Einfall solcher Horden nach Möglichkeit schützt, denn ein Täpfchen, wie es in zivilisierten Ländern üblich ist, mit der Aufschrift „Dem Schutze des Publikums empfohlen“ würde nach heisiger Auffassung „Der Vernichtung preisgegeben“ gleichbedeutend sein, falls einer solchen Aufforderung zu gesittetem Benehmen nicht ein handfester Wächter mit dem Knüppel den nötigen Nachdruck verleiht. Und doch ist dieser Vandalsmus entshuldbar, wenn auch nicht vor der Natur, so doch vor den Menschen, die nichts dazu beigetragen haben, um die Seele des Volkes zu wecken. Auf der Straße müssen die Kinder der ärmeren Bevölkerung herumlungern, wenn sie Bewegung in freier Luft haben wollen, dort haben sie ihre Erziehung beim allgemeinen Mangel an Schulen erhalten. Auch wo Zucht und Sitte im Hause herrscht und den Kindern keine Gelegenheit, die Ausschreitungen des Fusels zu beobachten, geboten wird, sind die Eltern kaum in der Lage neben der Sorge um den körperlichen Lebensunterhalt die Erziehung und Beaufsichtigung ihrer Nachkommen zu übernehmen, wenn ihnen nicht wenigstens für einige Stunden am Tage die Schule hilfreich zur Seite tritt.

Was Wunder, daß diese Kinder, wenn sie heranwachsen und einen eigenen Haushalt gründen, keine Ahnung von Kindererziehung haben, und es dem Zufall überlassen, was er aus ihren Kindern machen werde? So ist es gekommen, daß die Enkel achtbarer Familien dem Laster, dem Verbrechen anheimfielen. Das alles ist so unendlich traurig, daß man diese Menschen, die in ihrer Unvernunft zu einer Plage geworden sind, sehr bemitleiden als verachten muß. Schulen — Schulen für das Volk! das ist der Notschrei der Selbstbehauptung für uns alle; und wenn es beim besten Willen auch noch Jahrzehnte dauern sollte, bis eine neue Generation sowohl heranwächst, daß man ihr den Aufbau einer besseren Kultur anvertrauen kann, so dürfen wir den Mut und die Hoffnung bei den ersten Schlägen doch nicht sinken lassen — je früher wir anfangen, desto früher werden wir zum Ziel ge-

langen, das muß jetzt unsere Lösung sein. Der Schaden, den der Mangel an Schulen in der Stadt angerichtet hat, steht uns täglich in seinen grauenhaften Folgen vor Augen; auf dem Lande sind die Zustände nicht ganz so schlimm und wenn die Nähe der Stadt ihren verderblichen Einfluß auch dorthin überträgt, so haben die Eltern doch noch einen größeren erzieherischen Einfluß auf ihre Kinder, da die Arbeit sie ans Haus fesselt. Bei der Landarbeit läßt sich auch das Kind schon früher ohne gesundheitsschädliche Folgen einstellen, verhindert durch regelmäßige Beschäftigung nicht dem Müßiggange und ist darum schon den Einflüsterungen des schlechten Umganges weniger ausgesetzt. Wenn bei der Landbevölkerung der Verderb weniger verbreitet ist, und gute Zucht noch Ach-

tung findet, so ist die Unmessenheit doch nicht minder groß. Die Religiosität ist es, welche unsere Landbevölkerung erhält und daher kann man der Geistlichkeit nicht genug danken, daß sie ihren Einfluß möglichst zur Geltung bringt und dort hoffend eingreift, wo der Staat versagt. Ohne diesen Umstand zu erkennen, genügt es aber für's Leben nicht, wenn nur gebetet wird. „Bete und arbeite“ heißt es, und richtig arbeiten kann nur derjenige, dem die Arbeit Vergnügen bereitet, und das wieder ist dadurch bedingt, daß die Arbeit Segen bringt, d. h. die Arbeit muß sich lohnen, man muß dabei vorwärts kommen.

Wie ist das aber möglich, wenn dem Arbeiter nicht die Grundbedingungen, die ihn zum Fortschritt befähigen, von Jugend auf eingeprägt worden sind.

Für den städtischen Arbeiter ist in dieser Hinsicht die Lage vielleicht etwas besser, und wenn die Schulbildung bei ihm auch überall Lücken aufweist, die sich später schwer ausfüllen lassen, so regt doch das Handwerk, wo es nicht rein mechanisch betrieben wird, den Geist des Arbeiters an und erweitert seine Auffassungsgabe wenigstens so weit, daß die Möglichkeit einer Selbstbildung nicht ausgeschlossen ist. Die Feldbestellung hingegen in ihrer einstönen Reihenfolge von Jahr zu Jahr fördert wohl die physische Kraftentwicklung des Landmannes, auf die Fortbildung seines Geistes hat sie wenig Einfluß, wenn keine Anregung durch fachmäßige Schulung hinzutritt. Wohin wir blicken, sehen wir mit seltenen Ausnahmen auf den Feldern nur die altgewohnten Getreidearten und Futtermittel neben Kartoffeln, Rüben und Kohl in mehr oder minder schlechter Bestellung, der Gemüsebau, die Obstkultur liegen ganz im Argen, und das alles in nächster Nähe der Stadt, die gut zahlt und trotzdem nur mit Mühe den täglichen Bedarf von weiteren decken kann. Unser Bauer versteht nichts von einer verbesserten Bodenpflege, obgleich er den Dünger kostenlos aus der Stadt hat, verwendet er ihn nur in einfachster Form und sündigt aus Mangel an Aufklärung an allen Ecken und Enden. Vieh- und Gesäugezucht in größerem Maßstab erscheinen ihm als Last, sodass er sie bis auf den eigenen Hausbedarf einschränkt; und so gehen denn durch diese am Alten klebende Bewirtschaftung alljährlich ungeheure Summen an Volksvermögen verloren. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß die Schuld an diesen Nebenständen der mangelnden Einsicht der Landwirte allein zur Last fällt, es mögen viele darunter sein, die mit dem alten Schlendrian gern brechen möchten, wenigstens der modernen, intensiven Bewirtschaftung, soweit sie ihnen bekannt ist, die Anerkennung nicht verlagen. Was kann aber selbst der einsichtsvollste Landwirt austrichten, wenn von den Behörden nichts getan wird, um die Verkehrswege zu verbessern und für bequeme Verbindungen mit entfernten Gebieten zu sorgen. Aus dem übergrößen Segen, der nur die Taschen der Zwischenhändler füllt, fällt für den Landmann infolge des Preisetusses der Produkte kaum etwas ab, wenn er den Überschuss nicht bequem in andere Gegenden, wo daran Mangel herrscht, ableiten kann. Körner- und Hülsenfrüchte lassen sich längere Zeit halten, Obst und Gemüse muß aber schnell abgefegt werden, daher bleibt der Bauer beim Körnerbau, auch wenn er genau weiß, daß ihm der Gemüsebau den zehnfachen Ertrag bringen könnte. Auf diese Weise wird auch der willkürliche Unternehmungsgeist auf dem Lande lahmegelegt und viel Arbeitskraft und Schaffensfreude geht verloren.

Unser Bauer ist der geborene Landwirt, er liebt seine Scholle und die Feldarbeit, er hat das Zeug in sich, gutes zu leisten, am Versagen der behördlichen Einrichtungen ist bis heute das Beste zerstört. Zu diesen Nebenständen kommt noch hinzu, daß der Bauer jede Gelegenheit wahrnimmt, nur die Stadt zu besuchen. Es ist nicht der Hang zum Müßiggang, der den Bauer zum Stadtgänger macht, die Bestellung des Ackers nach alter Art mit Feldfrüchten und das Einfahren derselben in die Scheunen, füllt die Arbeitskraft des Landmannes nur auf kurze Zeit vollkommen aus, mit dem Rest weiß er nichts anzufangen, und da sucht er Verstreitung auf jedem Wochen- und Jahrmarkt, der auf ihn unüberstehliche Anziehungskraft ausübt, auch wenn er dort durchaus nichts zu suchen hat. Die täglich mit einem Quart Milch zur Stadt schlendernden Männer und Frauen bezeugen, daß sie zu Hause nicht voll beschäftigt sind, denn was ein Paar Pferde bequem leisten können, befördern hunderte von Menschen, die im Hof und auf dem Felde erspielerisch beschäftigt werden könnten, wenn die Aussicht auf klingenden Erfolg gegeben wäre.

Hoffen wir, daß die großen Wandlungen, welche der Weltkrieg zeitigen muß, auch hierin Einsicht und Besserung schaffen, und daß wir von nun an der Entwicklung in westeuropäischem Sinne entgegengehen.

G. v. Ludwig.

Aus Warschau.

Der Einzug der deutschen Truppen in Warschau bedeutete für viele Lodzer, die sich seit den Herbstmonaten in den Mauern der polnischen Hauptstadt aufhielten, die Befreiung. Nicht alle von ihnen waren aus Lodz vor den anrückenden „Preußen“ geflohen. Manche Geschäftsleute hatte die Absicht, ihre Aufenthaltsorte bei der russischen Kundschaft zu retten, nach Russland geführt. Andere wollten die günstige Konjunktur in der Industrie ausnützen, um ihre nach Warschau oder Moskau gebrachten Waren vorrätige mit großem Gewinn loszuschlagen. Sie alle fanden Ende November den Weg nach Lodz versperrt. Anfang Dezember mußte man für einen Platz im Auto nach Lodz Unsinn zahlen. Auch die Herren in den

Der neue deutsche Tagesbericht.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 15. August 1915.

Deutsche Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg: Truppen des Generals von Below marschierten die Russen in der Gegend von Kupischky nach Nordosten zurück. Sie machten vier Offiziere 2350 Mann zu Gefangenen und nahmen ein Maschinengewehr. Ein russischer Angriff aus Nowo wurde zurückgeschlagen; 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. Unsere Angreifstruppen arbeiteten sich näher an die Festung heran. Zwischen Narow und Bung hielten die Russen in der gestern gemeldeten Linie hartnäckig Stand. Der Narow-Niebergang ist am späten Abend von unseren Truppen erzwungen.

Die Armee des Generals von Scholz machte gestern über 1000 Gefangene. Die Armee des Generals von Gallwitz nahm 3500 Russen gefangen (darunter 14 Offiziere) und eroberte 10 Maschinengewehre. Der Ring um Nowo-Georgiewsk schließt sich enger. Auf allen Fronten wurde Gelände gewonnen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzessin Leopold von Bayern: Dem Vordringen der Heeresgruppe setzte der Feind ebenfalls zähne Widerstand entgegen. Im Laufe des Tages gelang es, die feindlichen Stellungen bei und nördlich von Pojace und halbwegs zwischen Pojace und Miedzyrzec zu durchbrechen, der Feind weicht. Alle die Truppen des Generalobersten von Woyrsch machten vom 8.—14. August 4000 Gefangene, darunter 22 Offiziere und eroberten 9 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Mackensen: Der geschlagene Feind suchte gestern in der Linie Rocznaka (nördlich von Błodawa) und westlich von Sławatycze — Horodyszcze — Miedzyrzec wieder Front zu machen. Unter dem Druck unseres sofort anstehenden Angriffes setzte der Feind seit heute früh den Rückzug fort.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In den Argonnen wurde das Martinwerk ausgebaut. 350 gefallene Franzosen wurden beerdigt. Die mehrfache Beschiebung der Stadt Münster im Fichtel bewirkten wir mit einer Beschiebung des Eisenbahnhofs von St. Die. Das daraufhin auf Markirch verlegte Lager des Feindes wurde eingeholt, als sich unsere Artillerie gegen die französischen Unterhafensorten wandte. Oberste Heeresleitung:

Vorsteämtern, die so liebenswürdig waren, auf Trenn und Glauben gegen Überredung zweier Einflussvanzier zu bestätigen, daß gegen die Absicht der Betreffenden keine Bedenken erhoben werden, und sonstige sinkte Männer, die mit offenen Händen sich um das politisch Wohl des Reisenden betätigten, waren in den Reisekosten zu berücksichtigen. So hat die Höhe des Fahrpreises, die Möglichkeit eines Zurückgehaltenwerdens trotz polizeilicher Erlaubnis und der benötigende Gedanke an eine Tasche viele zurückgehalten, den Rückweg nach Lódz noch im Dezember zu verhindern.

Die Zurückgebliebenen mußten die Gastfreundschaft der Weichselstadt in Anspruch nehmen. Und sie alle sahen nur zu bald ein, daß sie höchst unerwünschte Gäste waren. Die deutsche Kette war nach bekanntem russischen Besuch verprüft. Ließ sich dennoch irgendwo ein deutsches Wort hören, so wurde recht energisch durch indirekte Bemerkungen, durch Schlecken der offenen Fenster, damit kein Laut der verhafteten Sprache den Ohren wehtue, oder auch durch einen heftigen Spuckanfall protestiert. Überall stand ja Augen und Ohren um Leute, zum Denunzieren gern bereit, zeigte sich jemand nicht als deutschfeind. Der Gast eines Mittaglokals, der seine Herkunft durch Germanismen in seiner Bestellung verriet, mußte stundenlang auf Bedienung warten; der Kellner hatte kein Ohr für ihn. Und zog der Mann es nach all den Niederschlägen und indirekten Beleidigungen vor, sein Leid in den Wänden seiner Wohnung zu verstecken und nicht auszuzeigen, so grinsten ihm der Völkerhaß in seiner leidenschaftlichen Form aus den Zeitungsspalten entgegen und es krampfte sich sein Herz zusammen, wenn er ein Gedicht las, in dem klipp und klar stand, daß jeder Deutsche, der die Schwelle einer Wohnung überschreite, das Haus entweihe und daß auch der hilfsbedürftigste Deutsche mit Hunden davon gefangen zu werden verdiente. Ach, das Brot in der Fremde schmeckte bitter und er sehnte sich nach seiner Heimat. Aber auch die sollte ihm verehrt werden. Da wurde der russischen Heeresleitung der Vorwurf gemacht, sie habe unklug gehandelt als sie bei dem Rückzug von Lódz die Stadt heil zurückließ. Nach der Ansicht der Befehlsträger hätte man mit dem Anzünden der Ansiedlungen auf dem ruhmlosen Rückzug nicht erst in Königsbach, sondern schon in Lódz beginnen müssen, damit das „szwabskis miasto“ endlich vom Erdboden verschwände.

Ab und zu hörte er ihm aus der Heimat bekannte Namen nennen, aber gepaart mit Umständen, die sein Blut in Wallung bringen. Man flüsterte sich zu, daß ein Lódzer Fabrikbesitzer, an dessen Tisch während der bösen Novembertage ein russischer Stab es sich wohl seien ließ, als Dank und Anerkennung für die dargebotene mehrwöchige Gastfreundschaft verschleppt worden ist. Er soll in einem Warschauer Gefängnis ein qualvolles Zellenleben führen. Dem hartgeprüften Mann ist außer Unkenntnis des Russischen nichts schlimmes nachzuwerden, und er „dort“ endlich für eigene Rechnung in die „freie“ Verbannung nach Sibirien reisen.

Einmal in der Woche ist ein lautes und eindringliches Deutsch zu hören. Auch noch in der Zeit als die „preußischen“ Geschütze—die diesmal sächsische und württembergische sind—vor Warschau ihre ehrne Sprache reden. Generalsuperintendent Bursche hält an den Sonntagen deutsche Predigten, obwohl der neue Beweis seines „Hakatismus“ ihm arg verdacht und er verurteilt wird. Schluchzen der Frauen und Kinder von Verschickten begleitet seine Hinweise auf die großen Nöte der Zeit. Dankbare Gedenkung wird ihm für den dargebotenen Trost entgegen gebracht. Auch bei einer andern Gelegenheit zeigt sich der früher wegen seiner polonifizierenden Bestrebungen hart angegriffene Mann recht wider. Widerrechtlich sind die deutschen Kolonisten aus der Umgebung von Warschau von Haus und Hof vertrieben worden. Es gelingt ihm Rechtsanwälte für die Sache der Verfolgten zu interessieren und auf dem Rechtswege einige Milderungen der Willkürhandlungen durchzuführen. Ein Teil der verschickten Kolonisten darf zurückkehren. Letzter hat Generalsuperintendent Bursche kurze Zeit vor dem Einzug der Russen Warschau verlassen und sich nach Russland begeben müssen.

ao.

Kriegserlebnisse eines Lódzers.

Wir hatten Gelegenheit, uns mit einem aus dem russischen Heeresdienst entlassenen Lódzer zu unterhalten. Er erzählte:

Gleich vielen anderen Lódzer Reservisten wurde ich zu Beginn des Krieges in die Rotten der 1. Schützenbrigade, die seit einigen Jahren in Lódz in Garnison lag, eingereiht. Unser Truppenteil nahm am Kriegszug nach Ostpreußen teil. Bei

Soldaten hatten wir ungeheure Verluste. Im Ende des ersten Kriegsmonats waren von den je 2500 Mann unserer Regimenter kaum je 400 bis 500 Mann übrig geblieben. Die preußischen Maschinengewehre hatten unsere Reihen schohungslos niedergemäht. Vor Neidenburg bekamen wir Erfaz und es erschien eine Neuformierung unserer Regimenter. Unvergänglich blieb mir unser Durchmarsch durch das Dorf Neuperken, wo alle Häuser zerstört, alle Wohnungseinrichtungen mutwillig zerstört waren. In der Wohnung des Lehrers stand ich die Bibliothek aneinandergerissen, das Klavier zerstört und die Blümchenmöbel vernichtet. Die deutsche Bevölkerung dieses Dorfes wie auch anderer Grenzortschaften war geschlachtet. Der zurückgebliebenen polnischen Einwohnerschaft wurde, auf höhere Weisung, kein Leid zugesetzt. Im Gegenteil: obwohl wir keinen Überfluß an Nahrung hatten, verteilten die russischen Truppen doch Brot und Suppe an die bettlägerigen Frauen und Kinder.

Über Maria kehrten wir nach Polen zurück. Im Oktober kämpften wir bei Gura Kalwaria in der Nähe von Warschau gegen die vorrückenden Deutschen. Wir folgten ihnen auf dem Rückzuge nach Lódz und kamen von hier nach Podgorica und später nach Lenczow. Hier hatten wir wieder einen schweren Stand, als die deutsche Novemberoffensive einzog. Auf unserem Rückzuge mußten wir Gewaltmarsche machen. An manchen Tagen erreichten wir das Vierfache unserer gewöhnlichen Marchleistungen. Während der Novemberkämpfe durfte ich, da ich nicht in der Front diente, mich bei meiner Familie in Lódz aufzuhalten. Auch für den 5. Dezember erhielt ich wieder Urlaub und verbrachte auch die Nacht bei den Meinen. Am nächsten Morgen hörte ich zu meiner nicht geringen Überraschung, daß die ersten deutschen Vorposten schon in Lódz seien. Auf Seitenwegen folgte ich den abziehenden russischen Truppen. Bei Königsbach erreichte ich wieder meine Brigade. Wir bezogen Stellungen an der Rawka-Bzura-Linie. Im Gefecht bei Kurzesthatten wir ungeheure Verluste durch deutsche Artillerie. In der Zeit des Stellungskampfes hatte ich immer mehr Gelegenheit, die Russen von ihren ungemeinnten Seiten kennen zu lernen. Bis dahin war ich guter russischer Patriot. Die Grenzen, deren Beobachter ich wurde, haben mich zum Gegenteil bekehrt. In Biala, Nowe-Miasto und anderen Städten ging man gegen die ausziehenden Juden unmenschlich vor. In Biala allein wurden neun Juden gehängt; der Rabbiner, der sich seiner Gemeindeglieder warm annahm und keine Gefahr scheute, konnte sie nicht vom Spionageverdacht reinigen. Wer verdächtig war, war auch schon gerichtet. Auch ein neunjähriges intelligentes deutsches Fräulein aus Lódz wurde in Biala gehängt. Sie hatte erklärt, daß sie in Lódz während der ersten Dezembertage dem Hungerstode ausgesetzt war und deshalb sich zu Fuß nach Warschau zu wohlhabenden Verwandten begeben habe. Als einziger Schuld beweis galt die Fabriknummer an ihrem Gürtelbund. Man behauptete, daß sie die Erkennungsmerke des deutschen Spionagedienstes sei. Im Februar begann man auch die deutschen Kolonisten auszusiedeln. Sie mußten, so wie sie standen, ihr Eigentum verlassen und durften nichts mitnehmen. In der selben Zeit kam ein Befehl des Höchstkommandierenden, daß alle evangelischen Soldaten der Armee an die kaukasische Front geschickt werden sollten. Die wenigen Lódzer, die in der Brigade übrig blieben, ließ man zunächst noch unbehelligt.

Im Nemlanger Walde fand, wenn ich mich gut erinnere— mein in deutscher Sprache geführtes Tagebuch hatte mit einem Offizier abgenommen und auch nicht erlaubt, es in russischer Sprache weiterzuschreiben—Ende Februar eine Schlacht statt. Wieder hatten wir riesige Verluste. Aber auch die Deutschen müssen große Mannschaftsabgänge zu verzeichnen gehabt haben. Wir machten 300 deutsche Gefangene, darunter drei Offiziere. Diese Gefangennahme war die einzige größere, die uns während des ganzen Feldzuges gelang. Sonst hatten wir nur einzelne Soldaten, unter besonders günstigen Umständen auch einmal zehn Mann gefangen genommen. Die Deutschen befanden sich drei Tage im Gefecht und waren ohne Verpflegung geblieben; ihre elterlichen Portionen waren bereits aufgezehrte. Nun litten sie Hunger. Man rief mich zum Dolmetscher. Ich trug ihre Bitte um Essen dem aufsichtsführenden russischen Offizier vor. Er meinte, sie müßten bis zur Übergabe an das Etappenkommmando hungern. Ich erlaubte mir auf die bereits ausgestandenen Entbehrungen der Gefangenen hinzuweisen. Er hatte Einsicht und streckte mir für Rechnung des Etappenkampfes Geld vor, sodaß ich Brot, Speck und Zigaretten und auch Lagerstroh kaufen konnte. Sodann besorgte ich einen Blechofen, den ich im Schuppen, der den Gefangenen für die nächsten 24 Stunden als Gefahrensdiener dienen mußte, aufstellen ließ. Alle waren mir dank-

bar. Diesen Eindruck machte es auf mich, als die Offiziere sagten, daß Deutschland nur einen ehrenvollen Frieden schließen oder den Krieg fortführen werde, so lange noch ein einziger Soldat übrig bleibe.

Um diese Zeit hatte ich eine Unterredung mit unserm Brigadeposten, der einige Jahre in Lodz gelebt hat und bei dem ich ein besseres Urteil voraussetzte. Er sagte zu mir: „Alle Deutschen, auch die im russischen Reich, müssen vernichtet werden. Es darf kein einziger übrig bleiben!“

„Ja, Bärtchen, was wollen Sie dann mit mir machen?“

„Sie dürfen auch nicht bei uns bleiben, es sei denn, Sie werden orthodox!“

„Aber, Bärtchen, liegt es im Geiste der Religion, daß ich zwangsmäßig einen Übertritt vollziehe, wenn sich mein Herz von Ihrem Glauben abhebt?“

„Dann fahren Sie zur Hölle, aber Ihre Kinder sind wenigstens der rechtgläubigen Kirche erhalten!“ Und dann führte er aus, wie er nach dem Kriege der erste sein wolle, der die Ausrottung aller und alles Deutschen in Russland verlängen wird, falls es nicht andre tun. — Das russische Wesen würde mir immer mehr zuwider und immer stärker tragen mir ins Bewußtsein, daß es ein Frevel ist, wenn wir Deutsche in Russland in diesem Kriege auf Russlands Seite kämpfen.

Und das himmelschreiende Unrecht, das den deutschen Kolonisten angetan wurde, bestärkte mich in meiner Abneigung gegen alles Russische. Aus Wiskitski bei Byczardon wurde der Lehrer und einige Kolonisten unter einem nichtigen Vorwand nach Warschau verschleppt, wo sie über ein halbes Jahr in der verlausten Zitadelle saßen. Und so wie diese Leute erging es unzähligen andern. Der in Lodz bekannte Oberlehrer Wolff aus Byczardon ist nach einem Dorf bei Drenburg verschickt und soll sein Leben durch Ziegelstreichen fristen. Generalsuperintendent Bursche hat sich der Kolonisten angenommen und, wie mir gesagt wurde, auch Schritte bei dem Höchstkommandierenden getan, um eine Erleichterung ihrer Lage durchzusetzen. Er und Pastor Roth, der ebenfalls im Interesse der Kolonisten tätig war, sind nach Russland—wohl nicht ganz freiwillig—gereist. Vor etwa zehn Wochen las ich ein Geheimpapier, in welchem die Räumung Warschaus befohlen wurde. Alle Evangelischen sollten vertrieben werden. Ein Teil der ausgesiedelten deutschen Kolonisten durfte sich nach Wolhynien begeben. Nun sind sie auch von dort vertrieben worden.

Aber auch den polnischen Bauern erging es vielfach schlimm. Auch ihnen hat man oft die letzte Kuh, alle Schweine, Hühner und Säue ohne oder gegen sehr geringe Zahlung abgenommen. Wiederholte hört ich, wie sie das Kommen der „Germany“ herbeiwünschten, die bei ihrem ersten Vorrücken auf Warschau alles für die Verpflegung Entnommene gut bezahlt haben und sein säuerlich mit ihnen verfahren. Daß die Neigung des einfachen Volkes in Russland—allen Dumareden und Zeitungssprüchen zum Trotz—nicht für die Polen ist, erfuhr ich von einer polnischen Dame, die am Anfang des Krieges bis nach Samara geflohen war. Als man ihr dort einmal sagte: „Scher dich zum Teufel, verflucht Polenschka!“ wurde sie von ihrem Russenenthuziasmus geheilt und kam zurück nach Warschau. Die Züge der ausgesiedelten polnischen Bauern sollen in Russland vielfach mit Steinen beworfen worden sein. Man betrachtete sie als unerwünschten Zugang.

Ende Mai las ich einen Befehl des Höchstkommandierenden, alle in den Kanzleien und in den Trainkolonnen Dienst tuende Evangelischen in die erste Feuerlinie zu schicken. Ich wurde rasch zum Schützen ausgebildet und sollte an die Front abgeschoben werden. Ein großer seelischer Zwiespielt entstand. Nie hätte ich auf deutsche Soldaten schießen können. Und mein Feind, der mich, als russischen Deutschen, vernichten wollte, stand ja nicht gegenüber, sondern hinter und neben mir. Ich danke dem Schöpfer, daß mein physischer Zustand mich seldendiensttauglich mache, sodass ich aus dem Heere entlassen wurde.

Während meiner Dienstzeit mußte der Mannschaftsbestand unserer Brigade fünf- oder gar sechsmal ergänzt werden.

Die Intendanturoffiziere haben sich auch in diesem Krieg als erstklassige Spitzhaken bewährt. 600 Pud Hafer kaufen, den Lieferanten aber, über den für 400 Pud empfangenen Betrag quittieren zu lassen, war etwas Alltägliches. Und auch sonst blieben die Leute, die die Leitung und Verpflegung des Heeres zu besorgen haben, der alten russischen Tradition treu.

Die letzten Verfüllungen blieben auf dem Papier. Solche man die beschlagnahmten Kupfervorräte liegen und befinden die Lastautos mit verfaulten Eisenbahnschwellen, weil sie als fiskalische Eigentum galten und „gereitet“ werden sollten.

19. September. Die Zeitungen berichten von einer Revolution in Bulgarien, wo der deutschfreundliche Zar Ferdinand entthronen werden soll. In Petersburg war die Nachricht von seinem plötzlichen Tod verbreitet.

Um die Bedürfnisse des städtischen Haushalts befriedigen zu können, bemüht sich das Bürgerkomitee beim Petritzianer Gouverneur um Befürwortung einer Anleihe von 2 Millionen Rubel.

20. September. Die deutschen Truppen sollen eine befestigte Stellung zwischen Tschenstochau und Bielau einnehmen. Die verängstigten Lódzer, die unser Stadt schon inmitten kriegerischer Ereignisse sahen, beruhigen sich allmählich. Die Bevölkerung, auch manche Militärs, denken sich Lódz als Stützpunkt hinter der russischen Front.

21. September. Am Morgen trifft aus Babiowice, Bzura-Wola und anderen Städten des Kaschauer Gouvernements eingetroffen sei. Bei Blasati, Bielau und anderen Stellen sollen Kämpfe stattgefunden haben. Angeblich sind die deutschen Truppen wieder im Anrücken. Auch in Lódz greift die Beunruhigung um sich, als bekannt wird, daß der Gouverneur der Polizei den Befehl erteilt habe, sich reisefertig zu machen. Die Bürgermeister übernimmt heute wieder die Obliegenheiten der Polizei.

Um die Mittagszeit fuhr ich nach Babiowice. Hier finde ich große Aufregung. Die Polizei bricht auf. Unterwegs begreifen wir allerlei requirierte Gefäßte. Wieder einmal ist die Bevölkerung auf der Flucht. Am Markt in Babiowice stehen hunderte von polnischen Bauernburschen, die ihre Kleiderbündel in der Hand halten und ratlos dastehen. Sie erkundigen uns, warum sie aus der Heimat flüchten? Es sei Ihnen gesagt worden, daß die „druski“ (Bauernpolnisch: Preußen) die kleinen Mannschaften ausheben werden, und da seien sie aus ihren Dörfern geflüchtet.

Auch verschiedene Familien aus der Babiowicer Intelligenz sind im Begriff wegzufahren. Vor dem Hause einer befreundeten Familie sehe ich einen Reisemagen stehen. Nichts Gutes ahnend, trete ich ein. Die Familie ist beim Baden, sie will nach Warschau fahren. Die Leute tun mir leid. Ich stelle ihnen ihr bequemes Heim, und im Gegenzug dazu die Beschwierlichkeiten der Reise und die Unbequemlichkeiten eines längeren Aufenthalts an einem oder mehreren fremden Orten vor. Der Mann stimmt mir bei. Die Frau des Hauses erinnert sich der Angst, die sie ausgestanden hat, als vor einem Monat, bei dem ersten Durchzug deutscher Truppen durch Babiowice, ihr Mann als Gefangener aussehren war. Ich mache den Vorschlag, falls je wieder Gefahr im Vorzeuge sei, querfeldein nach unserm Hause zu gehen. Da der bisher erlebt staruischen Lager erschien uns un-

Im zweiten Kriegsmonat in Lódz.

Fortsetzung.

11. September. Ein russischer Offizier erzählte interessante Einzelheiten. Von der galizischen Front kamen allein nach einem bestimmten Sammelpunkt täglich dreitausend russische Verwundete. Er ist überzeugt, daß die kriegernden Mächte bald Frieden schließen werden. Kein Reich sei in der Lage dieser die ungeheuren Verluste zu tragen.

12. September. In Lódz wird an die Ausrüstung eines eigenen Sanitätszuges gedacht. Man rechnet mit dem nächtlichen in unserer Nähe zu erwartenden Schlachten, obwohl an der Warte weiter Ruhe herrschte.

Ein großer Teil der durch Lódz gezogenen Reitermassen soll nach dem Süden zur Verstärkung der galizischen Front abgerückt sein. Auch wird von einem gegen die deutschen Truppen in Oberschlesien gerichteten Planenangriff gesprochen.

13. September. Sonntag. Ich besuchte heute eine andere Kirche. Der Pastor gilt als Polonist, doch besitzt er Takt und versteht den Verhältnissen gerecht zu werden. In jüngerer Zeit weißt er in wohlruhender Art ab von dem Redebeginn seines Amtsbruders, den ich vor acht Tagen hörte. Er nimmt auf die Gefühl seiner reichsdeutschen Zuhörer Rücksicht, obwohl auch er „russischorientiert“ ist. Im Kreisgebiet wird der Wunsch nach Frieden recht kräftig zum Ausdruck gebracht.

Der letzten Siege der russischen Armeen in Galizien wird gedacht. Nun danket alle Gott! gehungen. Ich erinnere mich der Geschichte des Liedes. Wie oft wohl wird es auch auf deutscher Seite in diesem Kriege gefungen worden sein! Vor einigen Tagen hat ein Russe, der die ersten Kriegswochen in Berlin verlebt, in einem Petersburger Blatte seine Eindrücke geschildert und hämische Bemerkungen über die Feier deutscher Siege in Berlin gemacht, wo die Häuser angeblich täglich besiegelt wurden. Und so wie der Beobachter aus der Karikatur immer noch das Bild des wirklichen Seins fassen kann, ließ sich auch aus dem die Tatsachen entstellenden Artikel das eine entnehmen, daß man in Berlin berechtigten Grund hat, Siege zu feiern.

14. September. Lódzer, die Ende August aus Kopenhagen weggefahren und jetzt hier eintrafen, berichten, daß sie in dänischen Zeitungen Meldungen über ungeheure russische Verluste bei den Niederlagen im Ostherrschen Gebiet gefunden

haben. Allein an Gefangenen sollen die Russen an 90.000 Mann verloren haben.

Die russischen Beamten, die bei Beginn des Krieges Lódz verlassen haben, beginnen zurückzufahren. Schulen, Gerichte und Behörden wollen ihre Tätigkeit aufnehmen. Unser bürgerliches Leben soll in das normale Gleis zurückgeführt werden.

15. September. Das Hauptinteresse der Lódzer Gesellschaft erfreut sich auf die Verwundetenfürsorge und Organisation von Lazaretten. In engeren und weiteren Kreisen finden täglich Beratungen statt. Junge Leute lassen sich in Samariterfürsten zu „Schwestern“ und „Brüdern“ ausbilden.

Berichterstatter der Residenzblätter erscheinen auf unseren Straßen und entdecken zum hundertsten Male die „Seele“ des kaschopolitischen Lódzers. Sie möchten neue Tatsachen zum alten Thema über die Untreue der Lódzer Deutschen im Erfahrung bringen und bedauern immer wieder hören zu müssen, daß die ihnen unfreundlichen Deutschen in der Grenzprovinz sich „ultra-loyal“ verhalten.

16. September. Aus Russland laufen Bestellungen ein. Einige Fabriken arbeiten wieder. Andere beabsichtigen in nächster Zeit ihren Betrieb aufzunehmen. In Petrikau sollen noch größere Kohlevorräte sein. Auch hofft man über Warschau russische (Dona) Kohle zu erhalten.

17. September. Die Theoretiker der russischen Militärtageszeitung „Russkiy Invalid“ machen sich über die deutschen Strategen lustig. Sie führen in den einzelnen aus, wann und wo die deutschen Heerführer in Frankreich gegen Volk, Schleifer oder Bernhardis Grundsätze gefehlt haben. Das tiefe Wissen der Herren überrascht. Auch einfache Leute werben öfter im Gespräch die Frage auf: sind die Deutschen wirklich die Trottel, als die sie uns geschildert werden? Bisher hörten wir, daß ihr militärisches Können auf unerreichter Höhe stehe, und nun sollen sie von allen andern überflügelt sein!

18. September. Der Herbst naht. In anderen Jahren haben sorgsame Haushalter um diese Zeit sich ihren Winterbedarf in Kohle eingedeckt. Diesmal ist sie unerlässlich. Man verlangt den vierfachen Preis, 5 Mbl. für den Korzec. In der näheren und später auch in der weiteren Umgegend werden auch Torsvorräte ausfindig gemacht. Auch die Torspreize stehen um das Dreifache. Die Fabriken, die ihre Kohlevorräte schon aufgearbeitet haben, lassen Holz zur Kesselbetreibung fahren. Die große Nachfrage hat nun gezeigt, daß die Preise für Holz zur Folge Petroleum, Salz und Bindholz sind eine Zeitlang gar nicht zu haben. Heute sind einige Sendungen angekommen, die rasch verfaulst werden. Der Winter mit seinen Bedürfnissen steht vor uns als drohendes Fragezeichen.

Ebenso erging es den Maschinen, die man zwecks Übertragung verschiedener Fabrikationszweige nach Innerrußland aus Warschauer Fabriken nahm. Wie mit die betroffenen Fabrikanten sagten, wurden die Maschinen 60 Kilometer hinter Warschau ausgeladen, weil man der Eisenbahnwagen für den beschleunigten Rückzug des Heeres bedurfte.

Wenn jemand bei Beginn des Krieges von der Gerechtigkeit der russischen Sache überzeugt war, so war ich es. — Und wenn jemals, während oder nach dem Kriege, die Russen sich wieder Lodz nähern sollten, so werde ich einer der ersten sein, der sich nach Deutschland wendet. Zwischen dem ersten und andern Urteil liegen meine Erfahrungen und Erlebnisse.

as.

Der russische Haß.

Seit Ausbruch des Krieges wird einem immer und immer wieder vorgehalten, daß die Berichte der hiesigen Presse alle in deutschfreundlichem Sinne geschriften sind, daß es um die militärischen Erfolge und den moralischen Halt des russischen Heeres gar nicht übel bestellt sei und daß wir die schützende Hand der russischen Regierung bald wieder bei uns sehen würden. Dies veranlaßt alle, die nur nach dem Gerechte und nicht nach Tatsachen urteilen, zu falschen Schlüssen. Gegenwärtig, nach den schrecklichsten Kämpfen, welche die Weltgeschichte kennt, ist Russland schrittweise zurückgewichen und dies Zurückweichen nimmt ein fortschreitend rascheres Tempo an, so daß gegenwärtig sämtliche Gouvernementsstädte Polens sich in deutschen Händen befinden und die deutsche Armee ins Innere des Reiches vordringt. Die Russenherrschaft über Polen hat also wohl bald ihr Ende erreicht, eine Herrschaft, die nichts auf Nichtachtung des Lebens und Eigentums der Untertanen beruhte. Es kehren nun die nach Warschau verschleppten zum Teil in den Schoß ihrer sie hier sehnlichst erwarten Familien zurück, so, weil es ihnen gelang, sich den Händen der russischen Gewalt zu entwinden. Sie seien von uns auf Höchstleistung in unserer Mitte begrüßt! Was sie erzählen, übertrifft an Grausamkeit alles, was wir darüber bisher auf Umwegen erfahren haben. Es sei hier nun kurz erwähnt, daß die Spur, welche die russische Armee verlassen, von Augenzeugen als ein Bild der Verwüstung geschildert wird, wie es sich die regste Phantasie eines europäischen Kulturmenschen nicht ausdenken kann; Mordbrennerei und die sinnloseste Verwüstung des Eigentums ihrer eigenen Untertanen sind die Merkmale des russischen Zurückweichens. Wo die Armee nicht Zeit genug zur Vernichtung findet, wird der Bauer aufgesondert, seine Heimstätte und die Früchte seines Feldes selbst zu vernichten! An einem Ort weigerten sich die Bauern, dies zu tun; dafür wurden etwa vierzig zusammengetrieben und auf die Menge ein höllisches Feuer eröffnet. Da haben wir die fürsorgliche Hand, die der russische Untertan von seiner Regierung zu erwarten hat. In Warschau erzählte man, die Russen befürworten, daß Lodz so glimpflich davonkommen sei, insonderheit die sieben Lodzer Deutschen und Juden. Als Charakteristikum sei folgendes wiedergezählt: Ein deutscher Landmann im Alter von 75 Jahren hatte monatelang im Gefängnis geschmachtet, bis er endlich vor einer Untersuchungskommission geführt wurde. Kranklich, wie er war, zitterte er am ganzen Leibe und wußte die gestellten Fragen nicht recht zu beantworten. Als er nun scharf angefahren wurde, langte er in die Tasche und zog zur Verwunderung der Richter ein rotes Bündel heraus, das er stillschweigend aufknöpfte. Dann trat er hinkend an den Richtertisch heran und legte stillschweigend einen Silberrubel auf den Tisch. Auf die Frage, was das bedeute, sagte er: „Nehmt, ich habe nicht mehr.“ Darauf wandte er sich um und verließ das Zimmer, er wurde nach Sibirien verschickt... Wie tief traurig dies ist, kann daraus erssehen werden, daß der russische Zar bisher sein Haupt seinen deutschen Untertanen mit größter Zuversicht hätte in den Schoß zur Ruhe legen können, daß ihn jeder mit seinem eigenen Blute geschützt hätte. Und trotzdem dieser Verrat an den treuesten Untertanen! Alle Ideale werden so in den Kot getreten, Lug und Trug, Raub und Mord zu Tugenden erhoben. Die friedlichsten Menschen verstehen einander nicht mehr und Entzweiung ist in den Beziehungen der Familie und der Völker entstanden. Seit der Sprachverwirrung am babylonischen Sturm ist keine so scharfe Begriffsverwirrung eingetreten, wie gegenwärtig. Geschieht nichts ohne Gottes Willen, so hoffen wir, daß das göttliche Erbarmen mit seiner Erleuchtung bald der sündhaften gegenwärtigen Verwirrung ein Ende bereite.

Z.
ser Heim als Ruheport. Da meint die Frau, sie haben sich einen Schur gekleistert, nie wieder die peinlichen Stunden wie damals zu verleben und sobald die Polizei Miene mache, Babianice zu verlassen, ebenfalls aufzubrechen. Wenn Frauen schwören, Kinder für die wechselnden Bilder einer aufregender Reise sind, haben die Gründe der Männer an schweigen. So nahmen wir Abschied.

22. September. Die gestrige Bank scheint verfrüht zu sein. In Lodz nahm heute früh an Stelle der Miliz die Polizei wieder ihren Dienst auf. Die Post, die gestern ihre Büros schloß, öffnete heute wieder ihre Räume. Auch die Bahn verkehrte wieder.

Auf der Babianicer Chaussee das schon bekannte Bild: Scharen Flüchtender. Diesmal noch belebt durch die polnischen Bauern, die auf ihren Wagen und Waggeln einige Habeschaften mit sich führen; ihnen hat man Schauermägen über die Bremse eingeredet. Sie ließen Haus und Hof im Stich, um nur nicht in den Gefahrenbereich des preußischen Barbarens zu kommen.

Unsere Bevölkerung macht sich den mangelhaften Ordnungsdienst zunutze. An der Kaschiner Bahn werden Bretterräume abgerissen, die Kohlenwände der Bahn gerannt und die Holzbaracken und Schiekhäuser des Militärs hinter der Bahn auseinandergekleppt. Auch an anderen Stellen reicht man Zäune und Brücken ein.

23. September. Die Landpolizei von Losl und Bielska-Wola ist wieder nach ihren Dienststellen zurückgeschickt worden. Gestern wollten besonders gut Unterrichtete wissen, daß auch Bielska-Wola schon von deutschen Truppen genommen sei.

Heute abend war über Losl stundenlang ein mächtiger Feuerdruck zu hören. Man wollte wissen, daß die Brücke über die Warta bei Sieradz in Brand gesteckt sei. Später liehen sich Leute hören, die zu berichten wußten, daß die abziehenden Russen bei Losl die dort lagernden Vorräte angezündet haben. In Losl hat das Feuer, dessen roter Widerschein über den halben Himmel schlug, große Aufregung verursacht. Die Leute standen stundenlang auf den Straßen, Frauen und Kinder weinten. Es geht eine Ablösung von kommendem Unheil durch das Volk.

24. September. Wir erlebten abermals aufregende Stunden. Heute wurde bekannt, daß Bielska-Wola wirklich von deutschem Militär besetzt sei. Am Nachmittag wurde das Gericht verbreitet, die Russen hätten in einem siegreichen Gefecht die Deutschen bis über Sieradz hinaus zurückgebracht.

Lodz erscheint wieder ein deutscher Flieger. Die Fabriken, die Lieferungen russischer Besteller ausgeführt haben, suchen die hergestellten Waren nach Warschau zu

Seines Deutschstums sich schämen?

Was wird geschrieben:

„Zurück zum Deutschstum!“ So läuten wir unlängst in einem sehr zeitgemäßen Artikel der „Deutschen Post“. Es wurde dort darauf hingewiesen, daß in den Kreisen der hiesigen evangelischen Geistlichkeit die Entfernung vom Deutschstum oder die Volksstirung sehr große Fortschritte gemacht hat und, daß es höchste Zeit für die Pastoren sei, sich ihrer wahren Herkunft und Abstammung zu erinnern. Doch nicht nur in den Kreisen so mancher Seelsorger ist jene zum Verlassen ihrer Nationalität neigende Richtung bemerkbar. Leider ist in den verschiedensten Schichten der hiesigen deutschen Bevölkerung ein allmähliches Aufgehen in der polnischen Umgebung deutlich nachweisbar. Es ist ja überhaupt eine schon oft bitter beklagte charakteristische Schwäche des Deutschen, daß er in fremden Landen, in die er einwandert, nur allzu schnell sein Deutschstum verlängert, mindestens aber auf Erhaltung deutscher Sitte und Sprache in seiner Familie nicht den nötigen Nachdruck legt. Von allen Kulturstölkern stand der Deutsche von jeher seiner völkischen Eigenart am gleichgültigsten gegenüber. In England ließ er sich rasch angliedern, in Polen polonisieren usw. — Und merkwürdig! Hat der früher so gleichgültige Deutsche erst einmal seine Nationalität abgelegt und verlängert, dann wird er plötzlich ein fanatischer, wütender Anhänger der Nation, welcher er sich angeschlossen. Nicht nur, daß er für seine eigene Person seine wahre Nationalität ableugnet, nein, mit wahrer Wut verfolgt er alles, was deutsch heißt und kann sich nicht genug tun in Beschimpfung und Verachtlichmachen deutscher Sprache und Sitte. Wie braust solch ein Mann auf, wenn er als Deutscher angesprochen wird: „Nein, ein Schwede bin ich nicht!“ Es dünkt ihm die größte Schande, daß er deutscher Abstammung ist. Nur ja ihn nicht daran erinnern! Wie viele solcher „Deutscher“ gibt es bei uns im Lande! Mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, sind sie aufs eifrigste bemüht, nachzuweisen, daß sie absolut nichts mit dem Deutschstum gemein haben. Ihre Namen: Müller, Schulz, Meier, Schmidt usw. weisen auf ihre Herkunft hin, die Germanismen in ihrer polnischen Umgangssprache verraten nur zu sehr den Tatbestand. Und dennoch: „ich fühle mich als Pole“, so kommt es förmlich aus ihrem Munde! Sie schämen sich ehrlich, daß sie deutsche Eltern oder Großeltern hatten...! Sie werden sehr unwillig, wenn man ihnen sagt: „Ihr Großvater war aber doch ein sehr gemütlischer Sachse.“ Sie schämen sich!!...

Schande über die, die so ihr Deutschstum verleugnen! Bei echten Polen machen sie sich lächerlich; ein deutsch Denkender aber kann für solche Gesinnungsart nur Verachtung haben. „Aber ich bin doch in Polen geboren und erzogen worden“, so erwidert man oft, „ich bin doch daher kein Deutscher, sondern ein Pole“. Wunderbare Logik! Wenn ein Deutscher in China geboren ist, dann ist er ein Chines; wenn er in Japan geboren wird, dann ist er ein Japaner; und wenn er gar in Afrika im Kaffernlande das Licht der Welt erblickt hat, dann ist er ein Kaffer...? Unsere Nationalität hängt doch nicht von dem Ort der Geburt ab!

Darauf muß mit größter Entschiedenheit hingewiesen werden! Wo der Deutsche auch lebt, da soll er Deutscher bleiben!

Aber wie: wenn ich in einem fremden Lande Jahre hindurch gelebt, in demselben mich ernährt habe, bin ich dann dem Lande gegenüber nicht verpflichtet? Soll denn wahre Unabhängigkeit zur neuen Heimat nicht der Dank für die genossene Gastfreundschaft sein?

Nur ja kein Misverständnis! Es ist recht, wenn man das Land, in dem man lebt, auch sieht, aber, und das soll besonders hier betont werden, bei aller Anhänglichkeit zur neuen Heimat kann und soll man seine deutsche Eigenart beahnen. Dem Lande gegenüber, in welchem man gewohnt, hat man selbstverständlich seine Bürgerpflicht zu erfüllen, aber man braucht deswegen nicht sein Deutschstum aufzugeben.

Wie machen es denn andere Völker? Der Engländer bleibt ein Engländer in der ganzen Welt. Wo er auch wohnt und unter wessen Herrschaft er lebt — er bleibt ein Engländer, ist stolz darauf, daß er Engländer ist, erfüllt aber gleichzeitig auch seine Pflichten dem Lande gegenüber, in welchem er wohnt. Der Franzose handelt ebenso! Wir haben ja in Lodz eine französische Kolonie. Die Herren erfüllen ihre Pflicht unseres Landes gegenüber, bleiben dabei aber gute Franzosen. Und wie handelt der Pole? Überall hält er seine

schaffen, bevor Lodz wieder abgeschnitten ist. Die Bahn ist nicht imstande, die nötige Wagengröße zu stellen. So kam es, daß die Fabriken die Waren auf eigenen oder gemieteten Gespannen nach Warschau schicken.

25. September. Ein deutsches Lokalblatt druckt aus einer Petersburger Tageszeitung einen Briefwechsel zwischen Romuald Rosland und Gerhart Hauptmann ab. Hauptmanns Antwort wird nur im Auszuge mitgeteilt; auch ist sie durch einige häßliche Begleitzeilen entstellt. Und doch: einmal etwas anderes als das ewige Schindiebrustwerfen der Gegner der preußischen Kultur! Und mit den älteren Worten des deutschen Schriftstellers kommt endlich wieder einmal ein würdiger Ton in die Zeitungspalten. Wir finden dem Blatt für den uns unbewußterweise geleisteten Dienst dankbar und geneigt, so manche der deutschen Sache angetane Kränkung zu verzeihen.

Um auf die ausgeregneten Menschen in Lodz beruhigend zu wirken, bleibt man bei der Behauptung, die deutschen Truppen seien tatsächlich bis Sieradz durchgedrungen. In Babianice, wo ein Teil des russischen Trains sich befindet und ein reiges militärisches Leben herrscht, weiß man es bereits besser. Die russische Artillerie hat Stellungen bei den Dobroner Sandhügeln zwischen Losl und Babianice bezogen. Russische Infanterie und Kanone sind sich in Losl befinden. In Babianice ist große Not. Alle Brot- und Futtervorräte sind requirierte worden.

28. September. In Babianice verlautet, daß die Außenbezirke bei Dobron stark besetzt würden. Die Bahn soll viel Fußvolk nach Babianice bringen. Entscheidende Kämpfe werden in den nächsten Tagen erwartet. Babianicer Freiheitskämpfer sind geschlagen und verhaftet worden, weil sie angeblich Soldaten versteckt haben. Soldaten suchen in der ganzen Umgebung nach diesem raren Artikel.

Ein junger Nachbar, der bei Beginn des Krieges als Reservist einberufen wurde und jetzt bei der Lubliner Bahnhofsstraße Dienst tut, ist auf einige Tage beurlaubt. Er erzählt, daß er und seine Kameraden auf den Fußböden der Schuppen oder den Brettern der Eisenbahnwagen ohne Stroh und Decken liegen müssen. Nach einigen Stunden des Schlafes erwachen sie in den ersten Morgenstunden mit erkrauteten Gliedern, da die Nächte schon sehr kalt sind. Erst ein mehrstündigiges Laufen versorgt ihnen zu der normalen Körpertemperatur. Das russische Heer sei durchaus verlaufen. Seine Schilderungen sind eine Reihe Jammerlieder.

Die Babianicer Elektrische brachte heute Verwundete nach Lodz. (Schluß folgt.)

Nationalität hoch, in welchem Stile er auch seinen Wohnort ausschlägt. In Petersburg geboren und erzogen bleibt der Pole seiner Nationalität treu; in Berlin geboren und erzogen bleibt er Pole und verleugnet nicht seine Herkunft. Im rheinischen Industriegebiet geboren und erzogen bleibt er Pole, organisiert sich in Vereinen, hat seine Zeitschriften, Bibliotheken und dergl. Im fernen Amerika stemmt er sich auch mit aller Kraft gegen ein Aufgehen in andere Nationalitäten... Überall erfüllt er auch seine Bürgerpflichten, aber er bleibt Pole, er pflegt seine Muttersprache und straft Abschaffung mit keifiger Verachtung! Die Zahl der Beispiele könnte noch beliebig vermehrt werden!

Wenn andere Völker, mit vollem Recht, in fremden Ländern ihre Nationalität so hoch halten, warum soll denn der Deutsche die seine verleugnen, wenn er ins Ausland abwandert? Wenn Angehörige anderer Völker in fremden Ländern ihre Bürgerpflicht erfüllen, bei aller Treue ihrer Nationalität gegenüber, warum soll denn der Deutsche das nicht auch tun können? Warum soll denn nur der Deutsche dazu da sein, daß er arbeitet, streift, arbeitet und dann schnell in anderen Nationen spurlos ausgeht? Warum soll denn der Deutsche nur „Kulturdünger“ sein?

Deutscher, hier im Lande Wohnender! Besinne dich auf deine Herkunft! Erfülle redlich deine Bürgerpflicht dem Lande gegenüber, in welchem du wohnst, aber gib nicht dein Deutschtum her! Keiner hat das Recht von uns zu verlangen, daß wir aufhören Deutsche zu sein! Weg mit der Gesinnungslosigkeit in nationaler Beziehung!

Schande über den, der sich seiner Herkunft schämt! Schande über den, der sich schämt, daß er eine deutsche Mutter hatte!

In Ehren Pflichttreue in jeder Beziehung!

In Ehren Pflichttreue dem Staate gegenüber, zu welchem man gehört! In Ehren aber auch Pflichttreue unserm Deutschtum gegenüber! Deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Wesen werde uns immer lieber und teurer! Wir haben keine Ursache uns unseres Deutschtums zu schämen... Im Gegenteil: stolz können wir auf unsere deutsche Herkunft sein! Deutscher: halte hoch in Ehren, was dir der Schöpfer in der deutschen Eigenart geschenkt hat; Für keinen Preis sei sie dir verkäuflich... Auch in fremden Ländern steht treu zu deinem Volkstum. Mit solcher Gesinnungslösigkeit werden wir uns am schnellsten die Achtung auch der anderen Nationen erwerben, deren Eigenart auch wir zu schätzen wissen und mit denen in vollstem Frieden zusammen zu leben und zu arbeiten wir wünschen und streben. — Mit Nachsicht aber und schimpflicher Preisgabe unseres Volkstums erreichen wir nichts, erreichen wir nur die sichere Verachtung jedes Edelkunden. — Darum: Starke und feste Treue zu unserem Volkstum im friedlichen Nebeneinanderwohnen und Zusammenarbeiten mit den anderen Nationen, mit denen zu leben uns bestimmt ward.

Stahl.

Lokale Angelegenheiten.

Lodzer Woche.

Ein paar Tage nach dem Einzug der deutschen Truppen in Warschau, am Sonntag und Montag schon, kamen Leute aus der alten polnischen Königstadt hierher, früher vor dem Anmarsch der „deutschen Barbaren“ aus Lodz geflüchtete, unfreiwillig in Warschau Verbliebene, vom russischen Heer entlassene Dienstuntaugliche, die in Lodz oder in der Umgebung beheimatet sind. Sie wurden von den Bewohnern unserer Stadt umdrängt und bestürmt mit Fragen, wie es in Warschau aussieht, ob sie von dem und seinem etwas wissen, wie es um das Verhältnis der Polen zu den Russen besteht sei u. a. m.

Die Lodzer Händler und Spekulanten, die das neue Betätigungsfeld scharf ins Auge fassen, roffen in aller Eile verschiedene Vorräte an sich, um in Warschau höhere Preise dafür zu erzielen. Aber auch von Warschau ist bereits etwas nach Lodz gekommen — russische Zigaretten, von deren herrlichem Geschmack und von deren Billigkeit leidenschaftliche Raucher seit Monaten mit einem sehnsüchtigem Beben in der Stimme sprechen. — Ganz allgemein war der Glaube verbreitet, daß vom 15. August ab Passierschein nach Warschau ausgegeben werden,

Das Stelldichein.

Eine Lodzer Erzählung von Katten.

(Schluß)

Um 6 Uhr vormittags am anderen Tage, es war ein Sonntag, wurde Elsens Vater durch den Hausknecht nach seinem Privatkontor gebeten, da dort ein Kunde auf ihn wartete.

„Ah,“ rief der alte Herr, als er des Harrenden ansichtig wurde: „Herr Seckendorf! Haben Sie endlich den Weg zu mir gefunden? Gelt, in Lodz lernt man es! Was sage ich Ihnen damals, als Sie mein günstiges Provisionsangebot so schmeichelhaft abgelehnt haben?“

Der junge Mann wollte erwidern, der Alte ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, er lächelte verschmitzt und sprach weiter:

„Keine Entschuldigung, mein junger Freund! Die Bedeutung habe ich Ihnen gar nicht übel genommen; Sie ist längst völlig vergessen. Womit kann ich also dienen?“

Seckendorf überreichte ihm einen Bestellzettel, den jener aufmerksam durchsah.

„Ein schöner Anfang!“ sagte der alte Herr Seckendorf: „Hoffentlich geht es weiter so. Na, und wie steht es mit der Provision? Sind Sie mit meinem ehemaligen Vorschlag einverstanden?“

„Nein,“ erwiderte der junge Mann lächelnd.

„Was?“ Ratloses Staunen drückte die Züge des Alten aus: „Sie scheinen ja gleich gehörig anzufangen. — Sie haben jedoch Recht; man kommt nach Lodz, um Geld zu verdienen, und es ist daher gut, wenn man von vornherein zustimmt, wo man bleibt. Was beanspruchen Sie also?“

„Die Hand Ihrer Tochter, mein Herr!“

Starr blickte der Alte auf den Recken.

nun aber kündigte eine öffentliche Bekanntmachung an, daß dies vorläufig nicht der Fall ist und daß Gesuche um Passierscheine zwecklos sind, bevor nicht eine Bekanntmachung den Weg nach Warschau frei gibt.

Betrohrung in verschiedenen Kreisen ist durch die Ankündigung hervorgerufen worden, daß Angehörige des russischen Heeres sich bis zu einem bestimmten Tag bei der Behörde melden müssen. Gleich glaubten die leicht Erstrebaren, es seien darunter alle Männer zu verstehen, die dem russischen Heer hätten dienen müssen, wenn die Russen nicht so plötzlich und unerwollig unsere Stadt verlassen hätten. Es bedurfte einer besonderen Erläuterung, daß natürlich nur russische Staatsangehörige meldepflichtig sind, die während dieses Krieges in der russischen Armee gedient haben, aber freigelassen wurden oder geflüchtet sind.

In Lodz herrscht fühlbarer Mangel an deutschem Geld! Wie doch die Zeiten und Verhältnisse sich ändern! Das Inserat: 1000 Mark zu kaufen gesucht, ist durchaus zeitgemäß. Von Landwirten und auch von Stadtbürgern zurückgehaltenes russisches Geld kommt nun aus Taschenknoten, aus Strümpfen und aus dem Bettstroh herausgekratzt und geht auf den Markt. Der beste Beweis dafür, daß auch die weniger Gebildeten nicht mehr mit einer Wiederkehr der Russen rechnen. Denn aus Furcht, die Russen könnten bei ihrem Wiederkommen alle, die deutsches Geld haben, schikanieren und das deutsche Geld wertlos machen, bewog sie, hauptsächlich russisches Geld in Zahlung zu nehmen und aufzubewahren. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurden die Rubel trotz ihres billigen Zwangskurses zum alten Wert und darüber gekauft. Heute machen Spekulanten Geschäfte mit dem wertvollen deutschen Geld. Sogar die kleinen Händler auf der Straße geben für ein Zwanzigkopekenstück nicht vierzig Pfennige in deutscher Münze, sondern ein paar Pfennige weniger. Große Wechsler nehmen natürlich große Summen. Die Post verlangt Zahlung in deutschem Geld, die Kohlen sollen in deutschem Geld bezahlt werden, die Lodzer Elektrizitätsgesellschaft verlangt deutsches Geld. Und die Aufkäufer und Zwischenhändler, die in Deutschland billig einkaufen und hier teuer verkaufen, brauchen auch deutsches Geld. Der Strom neuer Soldatenmassen durch Lodz ist schwach geworden, aus Deutschland kommt wenig Geld hierher. — Es wäre zu wünschen, daß die Stadtverwaltung etwas unternehmen würde, um dem Mangel an deutschem Geld auf irgend eine Art abzuhelfen, denn natürlich leiden Geschäftsleute und Privatpersonen schwer unter ihm. Ist es nicht möglich die Lodzer Bons, die ja genügend garantiert sind und ohne Mühe höher garantiert werden können, so viel wert zu machen, daß sie zur Zahlung der Elektrizität, der Kohlen und der Postwertzeichen und Geldsendungen nach Deutschland angenommen werden?

Die deutsche Geldnot in Lodz hat Menschenfreunde außergewöhnlicher Art veranlaßt, dem Mangel durch Selbstgemachte Zwickmühle abzuhelfen. Die Polizei aber, die für solcherlei Hilfswerke kein Verständnis zeigen darf, hat bereits mehrere dieser Scheine beschlagnahmt.

Die infolge der Bekanntmachung vom 12. Juli ange meldeten Bestände an Kupfer, Messing, Rotguss, Nickel, Zinn, Zink, Aluminium, Blei und Antimon sind an Sammelstellen abzuführen. — Dazu gehören Geschirre, Wirtschaftsgegenstände jeder Art, wie z. B. Koch- und Eintekessel, Pfannen, Backformen, Schüsseln, Waschkessel, Badewannen, Dosen und sonstige Gegenstände. — Viele Hausfrauen und sonstige Besitzer ablieferungspflichtiger Gegenstände sind über diese Ablieferungspflicht alles andere wie erfreut. Sie entbehren ungern manches nötigen oder liebgewordene Hausrat. So wird es reinlichen Menschen schwer, ihre Badewanne herauszugeben. So haben Hausbesitzer Bedenken, die Waschkessel abzuliefern, denn ihre Mieter benötigen sie. Angenommen, in einem Haus wohnen 20—30 Familien, meist nicht begüterte Leute, die gar nicht daran denken können, ihre gebrauchte Wäsche der teuren Waschanstalt zu übergeben. Was sollen sie tun? ... Aus Gründen der Sauberkeit und öffentlichen Gesundheit läßt sich vielleicht ermöglichen, solche Gebrauchsgegenstände, wenn sie nicht einer Person, sondern vielen Personen, man darf sagen, der Allgemeinheit dienen, den Hauseigentümern zu lassen. Alles was sonst im Haushalt vorhanden ist und keinen künstlerischen Wert durch seine Verarbeitung und Form aufweist, läßt sich ersezten, wenn auch den Hausfrauen das Herz weh tut, ihre blank gepulpten Theekessel, Schlüssel, Pfannen und Gefäße aus Kupfer oder Nickel abzugeben. Es ist eben Krieg, der noch schlimmeres über die Menschen bringen kann wie den Verlust metallener Hausrat.

J.

Mensch," sagte er mit eigenartlichem Tonfall: Mensch, find Sie verrückt?"

"Bis jetzt noch nicht, mein Herr. Ich könnte es aber werden, wenn Sie mir Ihr Kind vorenthalten wollten. — Provision für Aufträge, die ich im Namen meines Prinzipals erteile, nehme ich bis heute noch nicht, werde sie auch nie nehmen, und sollte ich in Lodz auch eisgrau und steinalt werden. Aber... wir lieben einander!"

Nun horchte der Alte auf.

"Ja," sagte er, nachdem er Gerhard einige Augenblicke schweigend gemustert hatte: "Das ist ja alles ganz schön; gegen Sie selbst habe ich nichts einzutun; im Gegenteil, na, ich will's nur gestehen, Sie haben mir gleich sehr gut gefallen, besonders aber damals in Ihrem Zorn, und na ja, damals dachte ich mir, den müßte meine Else bekommen. Aber, sagen Sie mir, kennen Sie denn mein Kind? Wie ist eigentlich alles zugegangen?"

Und Gerhard vertraute Elsens Vater das Geheimnis des Waldes an.

Eine halbe Stunde darauf öffnete der Vater die Tür zur Küche und rief lachend hinein:

"Else, komm doch einmal ins gute Zimmer. Alle die Freindinnen, die du in den letzten zehn Tagen besucht hast, sind da, um dir „in corpore“ ihren Gegenbesuch abzustatten."

Erschrocken blickte Else auf. Zaghaft, bangklapsenden Herzeng folgte sie dem Vater.

Dieser öffnete heiter lächelnd die Tür und trat zur Seite, so daß Else sofort das ganze Zimmer überblicken konnte.

Mit lautem Jubelausruf stieg sie in die Arme des Geliebten.

Als Else sich ihrem Vater zumwenden wollte, um ihm zu danken, war dieser verschwunden. Nach gerauer Weile trat

Deutsche Unterrichtssprache in unseren Schulen!

Kurz vor Drucklegung unsres Blattes ging uns die Nachricht zu, daß die deutschen und jüdischen Schulen die deutsche Unterrichtssprache einführen dürfen. Wir beabsichtigen die erfreuliche Wendung in unserer Schulfrage in der nächsten Nummer zu behandeln.

In Sachen der neuen Schulbücher teilen wir auf verschiedene Anfragen mit, daß es wünschenswert wäre, von der Anschaffung neuer russischer Schulbücher einstweilen noch abzusehen.

Stadtverordnetenversammlung.

Am Sonnabend nachmittag fand im Bessin des Herrn Oberbürgermeisters Schoppen und des zweiten Bürgermeisters Herrn Leonhard eine Stadtverordnetenversammlung statt. 32 Stadtverordneten waren erschienen. Der stellvertretende Vorsitzende Herr Koźminski verlas die Tagesordnung und begrüßte den neuernannten Stadtverordneten Herrn Ludwig. Herr Dr. Sterling verlas die von einer speziellen Deputation ausgearbeitete Geschäftsvorordnung für die Stadtverordneten-Versammlung. Sie wurde gegen ein paar Stimmen angenommen. Der Antrag des Magistrats, der freiwilligen Feuerwehr eine monatliche Unterstützung von 7000 Mark zu bewilligen, wurde noch der Anerkennung verschiedener Wünsche und Anregungen, angenommen. In die Arme deputation wurde der Stadtverordnete Herr Löwenstein, in die Gesundheitsdeputation der Stadtverordnete Herr Mühl gewählt. Kurz nach 6 Uhr war die Sitzung beendet.

Aus der Tätigkeit der Deputationen.

In der letzten Sitzung der Gesundheitsdeputation wurde u. a. auf die Notwendigkeit der Errichtung eines Prosektoriuns für gerichtliche als auch für klinische Medizin, sowie einer zentralen Leichenhalle hingewiesen. Es wurde beschlossen, ein Prosektorium im früheren Monopolgebäude in der Zagajnikowa-Straße zu errichten. Nach Bestätigung des Beschlusses durch den Magistrat soll zur Verwirklichung des Planes geschritten werden. Das für das Typhus-Hospital in Aussicht genommene Konstadtsche Kinderhospital in Radogoszec ist bereits soweit eingerichtet, daß mit der Aufnahme von Typhuskranken begonnen werden kann. Oberarzt des Hospitals wird Herr Dr. Krakowski sein. Ferner wurde beschlossen, ein unentgeltliches Ambulatorium im Bereich des Hohen Ringes zu eröffnen.

Der Magistrat der Stadt Lodz hat für den Kohlenverkauf einen zweiten Platz in der Konstantiner-Straße geplant, der Anschluß an das Gleis der Kaschauer Bahn hat. Die Verabfolgung der Kohle findet von 6 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags statt.

Sind wir Lodzer Deutsche Polen? Ein polnischer Hausbesitzer, der den Aufruf "Sind wir Lodzer Deutsche Polen — Ungenauigkeiten bei der Ausfüllung der Haussachen" in der letzten Wochenausgabe unseres Blattes gelesen hat, schreibt uns, daß er seinen Mietern die Frage vorgelegt habe, welcher Nation sie angehören, daraufhin hätten sich deutschsprechende Katholiken als Polen bezeichnet, evangelische Deutschsprechende als Russen. Er habe diese letzteren dann in der Rubrik eingetragen, in der fremden Nationen Zugehörige eingetragen werden. (Eine Rubrik für Russen besteht in der Haussache bekanntlich nicht).

Wir haben natürlich nie daran gezweifelt, daß es unter den polnischen Hausbesitzern so gut und viel wie unter andern korrekte Menschen gibt. Wir haben nur die Tatsache vorausgesetzter Ungenauigkeiten und widerrechtlicher Herumbesserung an den Listen in den einzelnen Sammelbezirken festgestellt. Wenn es, woran wir schließlich auch nicht zweifeln, vorgekommen ist, daß deutsche Mieter sich als "Russen" bezeichneten, so ist das natürlich zu bedauern, sie sehen, wie wenig man sie auch von korrekter polnischer Seite ernst nimmt und in die Rubrik einträgt, in die man auch Mohomedaner, Chinesen und Neger eingetragen hätte.

Freunde und Leser

werden gebeten, unser Blatt durch die Zeitungsausträger der deutschen Tageszeitungen zu beziehen. Außerdem ist die "Deutsche Post" bei den Straßenverkäufern zu haben.

Das Dienstmädchen ins Zimmer und meldete, daß der gnädige Herr in den Weinkeller hinabgestiegen sei, um eine besonders gute Marke zur Mittagstafel zu wählen.

Das Mittagessen verlief in gehobenster, vergnügtester Stimmung. Der Vater war allerdings auch sonst eine heitere Natur, so ausgelassen wie heute hatte ihn Else aber noch nie gesehen.

Gegen drei Uhr stellte sich Bester Fritz ein.

"Ah, Fritz!" rief Else dem Eintretenden an: "Du hast dich lange nicht sehen lassen. Siehst du, so ist's, wenn man spät kommt; ich habe mich inzwischen verlobt. Hier mein Bräutigam — Gerhard Seckendorf."

Fritz machte ein verdutzt Gesicht, dienerte aber durchaus würdevoll und vornehm und wünschte Glück.

Nun erzählte Else dem Bester, wo und bei welcher Gelegenheit sie den Erwählten ihres Herzens kennen gelernt habe. Das war aber Fritz denn doch zu bunt; er verabschiedete sich kühl und stürzte hinaus.

Auf der belebten Straße angekommen überlegte er, wo ihm er seine Schritte lenken sollte. Der Entschluß war bald gefaßt: zur Stätte des frevelhaftesten Raubes, den ein Fremder an ihm verübt, zur Stätte der schaurigsten Untreue wollte er, um dort über Schändlichkeit und Verrat zu dichten.

In der Waldschlößchenallee wie überhaupt im Walde bis dahin wimmelte es von Menschen. Ueberall sah man kleinere oder größere Gesellschaften, die sich mit Essen und Trinken unter den Bäumen niedergelassen hatten, während die Jugend sich in der Nähe herumtummelte.

Doch hier ans Dichten nicht zu denken war, sah Fritz bald ein; deshalb überquerte er die Chauffee, um durch den Wald zur Benediktstraße zu wandern. Als er sich aber dem Waldsteig in der Nähe dieser Straße näherte, da gewahrt er ein junges Mädchen, das am Ufer saß und die nackten Beine ins Wasser hinunterhängen ließ.

Das Bild entzückte ihn, Schnell griff er nach Bleistift

Wir sind überzeugt davon, daß, wenn anstelle der Rubrikbezeichnung "Welche Nation?" gestanden hätte "Welche Muttersprache?", viele deutsche Bewohner unserer Stadt nicht im Zweifel gewesen wären, welche Angabe sie machen sollen, sie hätten eben wahrheitsgemäß: die deutsche, geschrieben und wären damit der Antwort auf die Frage nach der Nationalität, die viele mit der Staatsangehörigkeit verwechseln, überhoben gewesen. Es ist nun einmal so, daß gegenwärtig besonders gewissenhafte oder auch ängstliche Leute nicht zu entscheiden vermögen, welcher "Nation" sie angehören.

Zuschriften aus dem Leserkreis.

Auf Ihre Anregung in Nr. 6 der Deutschen Post erlaube ich mit den dafür zuständigen Kreisen meine Bitte zu unterbreiten, für die kleinsten deutschen Mädchen, welche die Gymnasien bis zu den höheren Klassen besuchten, eine neue Unterrichtsmöglichkeit zu schaffen. Das ist besonders nötig, da sie nun schon ein Jahr ohne Unterricht zu verbrachten und jetzt immer noch keine Aussicht auf baldige Eröffnung der Lehranstalten besteht, obwohl wir wieder am Anfang eines neuen Schuljahres uns befinden. — In der Hoffnung, daß mein Wunsch nicht ungehört verhallt, zeichnet im Namen vieler ergebenst, ein Deutscher. R. Sch.

Nachwort der Schriftleitung. In der Frage des Schulunterrichts für deutsche Mädchen erfahren wir, daß die Schuldeputation des Magistrats mit Beginn des nächsten Schuljahres eine deutsche Mädchenschule zu eröffnen gedenkt. — Auch dürften Schulwörterbcherinnen, die die deutschen Sprachgelehrten einrichten beabsichtigen, von unsrer deutschen Gesellschaft Förderung erfahren.

Eine deutsche Zeitung in Warschau.

Am Dienstag, den 10. Juli, fünf Tage nach dem Eingang der deutschen Truppen in die ehemalige polnische Königsstadt, ist die erste Nummer der "Deutschen Warschauer Zeitung" erschienen. Die neue Zeitung will, nach ihren eigenen Worten, eine Nachrichtenbringerin sein wie seinerzeit die "Deutsche Lodzer Zeitung", die von Lodz aus der Armee Kunde gab von den Weltgeschehnissen und von ihrer nächsten Umgebung.

Wir begrüßen die "Deutsche Warschauer Zeitung" und geben unsern Wunsche Ausdruck, daß sie nicht nur ein Blatt der Soldaten und deutschen Beamtenchaft werden, sondern auch in Warschauer deutscher Kreisen Fuß fassen möge. Es ist uns ein lieber Gedanke, zu wissen, daß in der polnischen Hauptstadt endlich eine deutsche Zeitung besteht, die für die Interessen des Deutschtums eintreten kann. Unsere Lodzer Deutschen, die sich über das Verhältnis Warschaus zum Deutschtum in Polen klar sind, wissen, daß bereits in früheren Zeiten mehrere Male der Versuch einer deutschen Zeitungsgründung in Warschau gemacht wurde, an der geringen Zahl außerdeutscher Deutscher und an der täglichen Wachsamkeit der Polen, die in solchen deutschen Bestrebungen unverständlicherweise eine Gefahr erblickten, aber immer scheiterte. So kam es, daß erst der Krieg den Warschauern eine deutsche Zeitung bescherte. — Glück auf den Weg der "Deutschen Warschauer Zeitung" als Soldatenblatt und als Werkzeug des Warschauer Deutschtums!

Vermischtes.

Aus der Leidenszeit der deutschen Dorfbewohner in Polen. Von befreundeter Seite erhalten wir Einblick in einen Brief, in dem ein Lehrer aus der Umgegend von Lipno auf die Zeit des Russenschreckens zu sprechen kommt. Es heißt da u. a.: "Im Oktober und in der ersten Hälfte des November haben uns oft russische Patrouillen geschreckt. Sie haben hin und wieder ziemlich gerannt, Gelderpressungen waren an der Tagesordnung. Wer von den deutschen Bauern sich den russischen Erpressungen widerstellt, wurde einfach aufgestrichen oder als Spion abgeführt, nach Wielanek oder nach Płock. Nur dank der Grobheit dieser Städte durch die Preußen wurden die "Spione" wieder frei. Auch unser Nachbar, Jakob L. war zehn Tage lang weg, er war im Płock Gefängnis. Viele dieser Leute, die den Russen oder auch ihren "guten Nachbarn" nicht paßten, sind bis heute noch nicht zurückgekehrt. — Als in den letzten Januartagen die Russen sich wieder näherten, kam die Schreckenskunde, daß alle Evangelischen weggeschleppt werden sollen. Es dauerte kaum zwei Tage, da kamen schon Flüchtlinge mit der notwendigsten Habe von östlich Lipno und schilderten uns den Sommer und das Ende der deutschen Bewohner in erschütternden Wörtern". — Im Februar war der Briefschreiber selber geflüchtet und kehrte erst zurück, "als die Luft reiner wurde".

und Notizbuch und schrieb einige seurige Liebesverse hin. Dann schritt er auf das Mädchen zu und überreichte ihm das Gedicht. "Meine Nachte an Else!" dachte er dabei.

Die Maid sah ihn ausdruckslos an; die Kunst des Lesens schien sie noch nie geübt zu haben; zudem verstand sie nur polnisch.

Betrübt wandte Fritz sich ab und trabte nach Hause. Unterwegs grübelte er über sein Pech nach und kam schließlich zu dem Schluß, daß ein Poet in der Liebe kein Glück haben dürfe.

Fritz ist nicht Poet geworden, hat es aber zum tüchtigen Kaufmann gebracht. Das kleine Malheuer hatte er bald verschreckt, halte sogar die Hochzeitsfeier seiner Cousine Else mit seiner Gegenwart bekehrt und hat selbst acht Jahre später seine Base Klara heimgeführt. Vor etwa sechs Jahren hat er das Geschäft seines Oheims übernommen, da dieser mit Secken-dorfs und seinen fünf Enkeln nach Dresden verzogen ist. Gerhards Liebe zur Natur ist beständiger geblieben, als die Naturschönheiten in Lodz und dessen Umgebung.

Bor einige Wochen begrüßte mich ein junger stummer Reserve-Leutnant — Seckendorfs Altester. Dieser berichtete mir, daß der Großpapa noch immer heiter und lebensfröhlich sei, daß der Vater auch heute noch keine bessere Erholung kenne, als das Herumstreifen im Wald und Flur, wobei ihm die ganze Familie, vor allem die Mutter, nach Möglichkeit Gesellschaft leiste. Auf seinem Bericht über den Stadtwald habe der Vater geantwortet, daß es um den früher so schönen Wald jammert habe, allerdings nicht um das, was er zuletzt war, daß er aber hoffe, daß Lodz, nachdem es auch das Letzte verloren, endlich seine Verständigung an der Natur einsehen und in Zukunft alle Kräfte darauf anwenden werde, wieder neue Naturschönheiten um die Stadt herum zu schaffen.